

Wiener Zeitung

Dienstag, 10. August 1976

Nummer 184 // P. b. b.

Gründungsjahr 1703

Verlagspostamt 1030 Wien

Preis S 3,—



Vor dem BILDSCHIRM...

Helmut Zenker, milieufester Vorstadtautor, erfolgreich im Hörfunk und am Volkstheater aufgeführt, schrieb für das Fernsehen ein wienersches Mörderstück. Wie sonst sollte man „Kottan ermittelt“ bezeichnen? Denn die übliche Genrebezeichnung „Krimi“ träge die Eigenart dieser Studie der Bewohner einer rechten Mietskaserne in der Brigittenua nur unvollkommen. Der Mord an einer liebsten Rentnerin ist für Zenker nur Vorwand, eine Typenparade aufmarschieren zu lassen, die zwischen Realität und Negativkliches schwankt, in der Tradition der Turrinis. Die Hausmeisterin, die es mit dem Briefträger hält; Luise Martini trifft den Kratzbürstentone einer einsamen Enttäuschten bis ins Detail. Der Postillon d'amour Heinz Ehrenfreunds leidet zu sehr an braver Blondheit, um glaubhaft zu sein. Ausgezeichnet Luise Prasser als Bißgurn und Maria Engelsdorfer als komische Alte. Der feine Mörder Alfred Reiterers paßt in diese Gesellschaft. Kottan, der gegen Gastarbeiter eingenommene, ordinär redende und primitiv denkende Quadratspießer im Polizeidienst, wurde von Peter Vogel so gespielt, wie es der Autor wahrscheinlich wollte. Staatsdiener, die sich einer solchen Ausdrucksweise befleißigen, schockieren das Publikum mehr als die von ihnen vertretene Geisteshaltung. Proteste gegen das Herzeigen solcher Schandflecke nützen nichts und sind überflüssig. Kottans gibt es im Alltag zur Genüge. So sehr wir das verdrängen wollen. Nichtsdestoweniger hat Zenker mit seinen miesen Vorstädtern etwas zu dick aufgetragen. Die Amerikaner halten es bei ihren Kriminalserien anders. Ihr Verbrechenmilieu ist meist in einer Scheinwelt angesiedelt. Ausnahmen wie die

„Straßen von San Francisco“ bestätigen die Regel. Ein penetrantes Produkt ist „Hawaii 05“, das der ORF als müdes Kontrastmittel zu Wiederholungen der Freitagnacht einsetzt. Auf der malerischen Tropeninsel jagt Inspektor McGarrett, eine Art Nylonsheriff, Marionettengangster, die in wenig variierte Art und Weise von dem gelackten Gesetzeshüter vom Leben zum Tod befördert werden: sie stürzen angeschossen von einem Bootssteg in den Pazifik – und alles hat sich. Diese Filme sind ein Mittelstück zwischen Fremdenverkehrswerbung und Jerry Cotton. Ziemlich fad und mit drittklassigen Schauspielern bevölkert.

So sehr simplifizierend diese Massenware angelegt ist, so wesentlich dichter und mitreißender sind traditionelle Gangsterfilme. Zum Beispiel Robert Altmans Ballade „Diebe wie wir“. Die dreißiger Jahre geben wie bei „Bonnie und Clyde“ den Hintergrund zur elegischen Betrachtung des Umstandes, daß es unmöglich ist, mit Verbrechen eine ruhige Bürgerexistenz zu erlangen, ab. Altman baut das Verhängnis, vor dem es kein Entrinnen gibt, geschickt auf und garniert es mit Atmosphäre. Radiohörspiele, Vorläufer der Fernsehserien, sind allgegenwärtig. Das Bankeinbrechertrio hat die Sympathien des Regisseurs. Brutal sind die Polizisten, die Bowie im Motel zu einem Fleischklumpen schießen, während sich seine Freundin Keechie ihre naive Seele aus dem Leib schreit. Beim Zuschauer stellt sich Solidarität mit dem draufgängerischen Gangster und Haß auf die Polizei ein. Altman treibt sein Spiel am Zweifel, wonach Gesetz und Ordnung über alles geht, subtiler als jene Filmemacher, die reaktionäre Cops in den Mittelpunkt der Handlung stellen. Der Grad und die Qualität ist verschieden; die faulen Früchte dieser Moral ernten wir jetzt. Laienspieler gehören auf die Bühne der Passion. Im doppelten Sinn des

Wortes. Sonst können Dilettanten zur Nervensäge werden. Dem deutschen Regisseur Klaus Lemke gelang in seinem Film „Idole“ das Durchhalten der „Laienverträglichkeit“. In einem bayrischen Dorf läuft die etwas dümmliche Annerl einem Fußballer nach. Sie argwöhnt, das Gogo-Girl Puppa hätte ein Auge auf ihn geworfen, veranstaltet ein Plakat mit dem Konterteil der Konkurrentin, schminkt und betrinkt sich. Puppa, die schnoddrige Blonde aus dem Norden, hat dagegen mit dem Ballkünstler nichts im Sinn, sondern schwärmt nur für Popstars. In München versöhnen sich die ungleichen Typen, und Puppa zeigt der Annerl, wie man einen Mann „aufreißt“. Zuletzt wird die Schnoddergans Managerin ihres Idols, und Annerl landet in den Armen des Fußballers. Die groben Umrisse der Geschichte verraten nichts von der Problematik des Einbruchs der Schlagerzivilisation in ein „Kuhdorf“. Die äußere Munterkeit, die deftige bayrische Sprache, die Anleihen beim „Komödiensattel“ täuschen nicht über die im großen und ganzen gelungene Absicht des Regisseurs hinweg, an Hand der Illusionen zweier ungleicher Teenager die Zerstörung natürlicher Lebensumstände durch wesensfremde „Unkultur“ zu zeigen. Die beiden Welten bleiben allerdings etwas unterbelichtet oder auch in Übertreibung stecken.

Die Geschichte des „Ballhauses“ von Kaunitz bis Kreisky versprach Alexander Vodopice. Was man erfuhr, war nicht neu, das Zwiegespräch zwischen den Kupferstichporträts von Talleyrand und Metternich, eine etwas infantile Spielerei; ein Hang, der, wie man hört, auch bei den gerade produzierten „Babenbergen“ zu beobachten ist. Der rechte Stil für eine historische Dokumentation, die sowohl die Bedächtigkeit des „Fensterguckers“ als auch patriotischen Bilderkitsch vermeidet, ist noch nicht gefunden. Momms IL